



Hartmut Rosa

Schule als Resonanzraum – Lehren und Lernen als Resonanzbeziehung

1. Stumme vs. resonante Weltbeziehungen

An der Art und Weise, wie Menschen ‚in die Welt gestellt‘ sind, wie sie Welt erfahren und wie sie sich zu ihr und in ihr verhalten, lassen sich zwei fundamental unterschiedliche ‚Grundmodi‘ der Weltbeziehung identifizieren. Man kann sie als ‚stumme‘ und ‚resonante‘ Weltverhältnisse bezeichnen. Stumme Weltbeziehungen sind solche, in denen die Menschen, Dinge, Sachverhalte oder Räume, denen wir begegnen, uns als entweder gleichgültig oder aber als feindlich gegenüberstehen. Wir nehmen dann eine abwehrende oder eine instrumentelle Haltung ihnen gegenüber ein: Es gilt, sie zu beherrschen oder zu kontrollieren, zu nutzen oder sie abzuwehren. Resonante Weltbeziehungen dagegen sind solche, in denen wir ‚berührt, bewegt oder ergriffen‘ werden, in denen die Menschen, Dinge oder Räume uns etwas angehen, in denen sie ‚zu uns sprechen‘.

Resonanzerfahrungen sind essentiell für menschliches Wohlergehen. Menschen suchen und finden in der Regel zu ihnen passende ‚Resonanzachsen‘: vielleicht die Musik, oder die Berge, oder der Gottesdienst, vielleicht auch die Familie oder die Arbeit etc. Hier fühlen sie sich ‚berührt und gemeint‘, bewegt und ergriffen, und weil der Kontext ‚zu ihnen spricht‘, fühlen sie sich zu Hause. ‚Resonanz‘ meint hier ein Moment der Verflüssigung von Selbst und Welt, das die Anverwandlung von Weltausschnitten ermöglicht; die beiden Pole der Weltbeziehung (Subjekt und Welt) stehen sich dann nicht mehr starr, kalt, indifferent oder feindlich gegenüber, sondern sie bilden ein Antwortverhältnis.

Bewegen sich Menschen lange Zeit oder gar ausschließlich in Kontexten, die ihnen als ‚stumm‘ (d.h. als gleichgültig oder latent feindlich) gegenüberstehen, entwickeln sie ein Gefühl der Entfremdung: Sie stehen in ‚Beziehungen der Beziehungslosigkeit‘, d.h. obwohl sie beispielsweise eine Arbeit, eine Familie, einen Verein haben, fühlen sie sich in ihnen ‚fremd‘, sie bedeuten ihnen nichts – „was mache ich hier?!“ wird gleichsam zu ihrem Existenzgefühl.

2. Lernen als (und aus) Resonanzerfahrungen

Vortrag und Workshop werden die These zu entfalten und zu diskutieren suchen, dass gelingende Lehr-Lernerfahrungen nur in Kontexten von Resonanzbeziehungen möglich sind –

dass aber Schulen häufig Schauplätze ‚multidimensionaler Entfremdung‘ auf Seiten der Lehrenden wie der Lernenden sind.

Zentral für den Lernerfolg wie für das pädagogische Wirken sind zum einen natürlich die Beziehungen zwischen Lehrenden und Lernenden und zum anderen diejenigen zwischen „Stoff“ und Schülern. Erst wenn Schüler sich ‚gemeint und angesprochen fühlen‘ – vom Lehrer wie vom Stoff – gelingt es ihnen, sich ‚Welt anzuverwandeln‘, und diese Anverwandlung unterscheidet sich grundlegend von der bloßen Aneignung eines Stoffes, der das lernende Subjekt ‚unberührt‘ lässt.

Die Ausbildung und Aufrechterhaltung von Resonanzachsen im Schulalltag (und anderswo) ist jedoch voraussetzungsreich. Sie gelingen nur, wo Anerkennungsbeziehungen, Selbstwirksamkeitserwartungen und intrinsisches Interesse gegeben bzw. intakt sind. Wer sich nicht zutraut, andere zu ‚berühren‘ bzw. ‚zu erreichen‘ oder Angst davor hat, selbst ergriffen zu werden; wer sich missachtet fühlt oder andere geringschätzt oder wem es schließlich nicht gelingt, Interesse an der Sache zu entwickeln, wird auch nicht in der Lage sein, Resonanzerfahrungen zu machen oder zu ermöglichen.

3. Schule als Resonanzraum und als Schauplatz von Entfremdung

Jeder Lehrende hat schon einmal die Erfahrung gemacht, wie es ist, wenn es ihm gelingt, die Aufmerksamkeit der Schüler so zu fesseln, dass es ‚knistert‘ im Klassenzimmer, wenn ein Moment des wechselseitigen geistigen Berührens und Berührtwerdens entsteht, in dem es niemandem mehr schwerfällt, dem Unterricht zu folgen oder sich auf den Stoff zu konzentrieren. Umgekehrt kennt aber auch jeder jene anderen Momente, in denen das Gefühl entsteht, ‚ins Leere zu reden‘: Das eigene Bemühen bleibt ohne Resonanz, ohne Wiederhall, es kommt nichts zurück. Lehren und Lernen, so die Leitthese, gelingt dann und dort, wo Schule zu einem Resonanzraum wird – es misslingt (im Extremfall mit den schwerwiegenden Konsequenzen des Schulversagens auf der einen und des Burnout auf der anderen Seite), wo die Interaktionsbeziehungen ‚stumm‘ bleiben.

Idealtypisch lässt sich die Differenz zwischen der Schule als Resonanzraum und der Schule als Ort der Entfremdung leicht am Beispiel zweier Schüler illustrieren: Beatrice fühlt sich wohl an ihrer Schule: Sie fühlt sich im Klassenzimmer ‚zu Hause‘, sie mag den Geruch der Schuleingangshalle, sie findet ihre Lehrer offen und freundlich und liebt die Fächer,

die sie belegt. Sie versteht sich gut mit ihren Klassenkameradinnen und singt viel und gerne im Schulchor – und sie ist davon überzeugt, dass sie etwas beizutragen hat zum Schulleben, dass die Klassenkameraden und Lehrer sie mögen. Für Benjamin dagegen ist die Schule ein Schauplatz der Fremdbestimmung, den es zu überstehen gilt, bevor am Nachmittag ‚das Leben‘ beginnt. Er findet die Unterrichtsstunden unerträglich langweilig, der Stoff hat überhaupt keine Bedeutung für sein ‚eigentliches‘ Leben. Die Lehrer sind ihm im besten Falle gleichgültig (und er fühlt, dass er auch ihnen gleichgültig, wenn nicht gar eine Last ist), und im Klassenverband empfindet er sich als bestenfalls geduldet. Genau genommen hasst er schon den Anblick des Schulgebäudes. Analoge Geschichten ließen sich selbstverständlich auch über die Lehrkräfte erzählen.

Wenn immer wieder danach gefragt wird, wieso beispielsweise skandinavische Schulsysteme so viel erfolgreicher scheinen als das deutsche, so ist die Antwort möglicherweise eben hier zu suchen: Weil die Skandinavier es schaffen, ihre Schule für die Schüler zu Resonanzräumen werden zu lassen, während das deutsche System zu viel Wert auf ‚verdinglichte‘, konkurrenzförmig organisierte, stumme Stoffvermittlung und effiziente Aneignung legt.

Die Frage, die sich aus diesen einfachen Überlegungen ergibt, lautet: Wie schaffen wir es, unsere Schulen und unseren Unterricht von ‚Schauplätzen der Entfremdung‘ in ‚Resonanzräumen‘ zu verwandeln? Welche Möglichkeiten stehen uns in den Bereichen der Unterrichtsgestaltung, der Raumgestaltung, der pädagogisch-didaktischen Instrumentarien, aber auch der Freizeitangebote zur Verfügung?

Literatur:

H. Rosa: Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik; Berlin: Suhrkamp 2012

H. Rosa: Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit; Berlin: Suhrkamp 2013

H. Rosa: Leben lernen?! Der andere geheime Bildungsauftrag der Schule, in: Lernen lernen – Wie stricken ohne Wolle? 13 Experten streiten über Konzepte und Modelle zur Lernmethodik, hg. von Wolfgang Endres, Weinheim und Basel: Beltz-Verlag 2007, S. 40-58.



Außen noch im Bau, innen aber einladend. Trotz Umbaumaßnahmen fanden viele Workshops in den Räumen des St. Ursula-Gymnasiums unweit des Konzerthauses statt.

